

Von Übersetzungen zu Neuschöpfungen

Vorstehergebete in der Volkssprache

Prof. Dr. Jakob Baumgartner

1

Mit einigem Erstaunen stellt man – wenigstens im deutschen Sprachraum – fest, wie wenig derzeit von schöpferischen Aufbrüchen im gottesdienstlichen Bereich die Rede ist. Es scheint, als ob die Lust und vielleicht auch die Kraft zu weiteren Versuchen geschwunden seien. Das Modewort „Kreativität“, vor etlichen Jahren noch in vieler Leute Mund, wurde unversehens aus dem Verkehr gezogen¹. Nachdem die vatikanische Liturgiereform mit der Herausgabe der revidierten Bücher einen gewissen Abschluß erreicht hat, regt sich offenbar das Bedürfnis, eine Verschnaufpause einzuschalten. Im Augenblick erweise es sich als vordringlich, so wird von verschiedener Seite moniert, dem gläubigen Volk das offizielle Angebot an Riten und Texten in geduldiger Arbeit zu erschließen; dem großen Wandel müsse jetzt eine Phase der Aneignung und Verinnerlichung folgen.

Dieser Ansicht könnte man anstandslos beipflichten, wenn nicht da und dort aus solchen Ratschlägen Untertöne herauszuhören wären, die etwas nostalgisch wirken. Danach sollte nun wieder die Ruhe von anno dazumal einkehren, eine Ruhe, die es den Gemeinden erlaube, sich von der Flut der Neuerungen zu erholen. Sicher braucht es nach den zahlreichen, im Anschluß an das Konzil eingeführten liturgischen Veränderungen eine etwas gemächlichere Gangart; doch dürfen wir uns nicht einfach mit dem Erworbenen begnügen, denn auch in liturgieis gilt: Wer rastet, der rostet. Die Forderung nach einer „*liturgia semper reformanda*“ verwirklicht sich ja nicht bloß in spektakulären Eingriffen, sondern ebenso durch Maßnahmen, in denen gewisse Dinge, die sich nicht oder weniger bewährt haben, überprüft, angepaßt oder ergänzt werden.

Zu einer Weiterentwicklung in kleinen Schritten haben sich die frankophonen Gebiete entschlossen, was in einem Moment, da restaurative Tendenzen um sich greifen, von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Sie veröffentlichten unlängst den ersten Faszikel von Vorstehergebeten (für das Jahr C), die sich nicht an lateinische Muster anlehnen². Es handelt sich um Neuschöpfungen, die natürlich die bisherigen Orationen nicht verdrängen wollen. Wenn wir im folgenden den Lesern die „*Oraisons nouvelles*“ präsentieren, so liegt uns einiges daran, die Anstöße, die eine Nachbarkirche vermittelt, zu würdigen; aber noch mehr interessiert uns die Art und Weise, wie die Französischsprachigen versuchen, von Übersetzungen zu eigentlich muttersprachlichen Meßgebeten hinüberzuwechseln.

¹ Siehe etwa die Nummer 111 (1972) von MD: *Créativité et liturgie*; ELit 89 (1975) Fasc. I Genn.-Febr.: *De creativitate liturgica*.

² Commission internationale francophone pour les traductions et la liturgie, *Oraisons nouvelles pour les dimanches*: Année C, hg. durch die Centres nationaux de pastorale liturgique des pays d'expression française (Paris 1982) (93 S., Ed. C.L.D.) (künftige Zitationsweise: ON).

1. Beweggründe für neue Amtsgebete

Für die Erstellung der nachvatikanischen Gottesdienstbücher standen lateinische Modelle zur Verfügung, so daß es in erster Linie darum ging, die römischen Vorlagen in die Landessprachen zu übertragen. Da einiger Raum für Anpassungen an die örtlichen Verhältnisse offenstand, war schon damals die Möglichkeit vorhanden, an den Formularen – Gebete inbegriffen – Änderungen vorzunehmen und sogar neue Elemente hinzuzufügen³. Davon machten gerade die Franzosen, etwa im Beerdigungsritus, beachtenswerten Gebrauch, indem sie den eucharistischen Schatz durch moderne Formeln anreicherten⁴. Einerseits versahen sie verschiedene Gesten, die das Empfinden der Gläubigen von heute anzusprechen vermögen (Licht, Kreuz, Weihwasser, Blumenniederlegung), mit Begleittexten, die das Zeichen hervorheben und aufwerten. Andererseits verfaßten sie neue Gebete, um die Wirklichkeit, von der die Botschaft künden soll, besser zum Ausdruck zu bringen⁵. Als die C.I.F.T.⁶ die Abfassung volkssprachlicher Meßorationen in die Wege leitete, konnte sie also aus früheren Erfahrungen Nutzen ziehen. Vier Gründe waren es, welche die Arbeitsgruppe bewogen, das Experiment weiterzuführen.

a) Die Grenzen des Übersetzens

Schon 1969 schrieb J. Gelineau: „Wir erwarten jetzt vor allem Neuschöpfungen und nicht mehr bloß Übersetzungen⁷.“ Diesen Wunsch äußerte er nach dem Erscheinen der 1969 herausgekommenen Instruktion für die Übertragung liturgischer Texte bei Feiern mit dem Volk⁸. Tatsächlich befürwortete das Dokument am Schluß eine solche Lösung. „Für die Feier einer von Grund auf erneuerten Liturgie“, heißt es darin⁹, „kann man sich nicht mit Übersetzungen begnügen; Neuschöpfungen sind erforderlich.“ Daß die Beschäftigung mit Formularen aus der Tradition der Kirche „eine ausgezeichnete Schulung für die Abfassung neuer Texte“ darstellte, wird wohl niemand bestreiten wollen¹⁰; im Hinblick auf die Schaffung einer volkssprachlichen Liturgie bildete die Übersetzungstätigkeit eine unerläßliche Zwischenstufe.

Die Umgießung der lateinischen Meßorationen ins Französische hatte längst vor dem Erscheinen der Übersetzer-Instruktion begonnen. Mit welchen

³ Cf. SC 38; 63 für die Ritualien; AEM 6 für die Messe. – E. J. Lengeling, Tradition und Fortschritt in der Liturgie: LJ 25 (1975) 201–223.

⁴ La célébration des obsèques. Nouveau rituel des funérailles I (Paris 1972).

⁵ Cf. B.-D. Marliangeas, Le travail de création pour le nouveau rituel des funérailles: MD 111 (1972) 63–69. – Die Texte wurden an die zehnmal überarbeitet (ebd. 69).

⁶ C.I.F.T. = Commission Internationale Francophone pour les Traductions et la Liturgie.

⁷ J. Gelineau, Quelques remarques en marge de l'Instruction sur la traduction des textes liturgiques: MD 98 (1969) 156–162 (Zit. 162).

⁸ In: Nachkonziliare Dokumentation 46 (Trier 1976) 106–135.

⁹ Ebd. S. 135, Nr. 43.

¹⁰ Ebd.



2 A 4737

Schwierigkeiten die mit der Aufgabe Betrauten damals zu kämpfen hatten, läßt sich aus dem Rechenschaftsbericht eines Mitbeteiligten erahnen. „Was den lateinischen Wortlaut betrifft“, gesteht P. Gy in der Rückschau auf die geleistete Arbeit, „müssen wir zugeben, daß die alten Orationen, vor allem die Secreten und Postcommuniones, sperrige Texte sind¹¹.“ Erst die Instruktion von 1969 gewährte den Übersetzern mehr Spielraum, indem sie erklärte: „Die ‚Orationes‘ (Tagesgebet, Gabengebet, Schlußgebet, Segensgebet über das Volk) des alten römischen Erbgutes in ihrer gestrafften Diktion und Gedankenfülle können in der Übersetzung etwas freier wiedergegeben werden, unter Beibehaltung ihrer ursprünglichen Ideen, aber bei maßvoller Erweiterung des Satzbaues, wo nötig, um so den Inhalt für die Feier und die Bedürfnisse von heute ‚aktueller‘ zu machen¹².“ Vorher waren die Verantwortlichen an die einschränken- den Weisungen zur Durchführung der Liturgiekonstitution gebunden gewesen¹³. Einerseits galt es, größtmögliche Treue dem Original gegenüber zu wahren, andererseits der Eigenart der französischen Sprache, den pastoralen Anforderungen der Gegenwart und dem Redecharakter der Amtsgebete Rechnung zu tragen – was beinahe der Quadratur des Kreises gleichkam. Nachdem die Instruktion erschienen war, überholten die Franzosen die erste, mangelhafte Fassung (von 1965) und erlaubten sich etwas größere Freiheit gegenüber den lateinischen Texten¹⁴.

Wer, wie der Verfasser dieses Beitrages, beinahe Tag für Tag die Messe auf französisch feiert, spürt je länger je mehr die Schwächen und das Ungenügen der aus dem Lateinischen herstammenden Formeln. Abstrakt und teilweise spröde, können sie ihre Herkunft nicht verleugnen. Als Beispiel sei das Schlußgebet vom 30. Sonntag im Jahreskreis erwähnt:

Perficiant in nobis, Domine, quaesumus,	Que tes sacrements, Seigneur,
tua sacramenta quod continent,	achèvent de produire en nous
ut, quae nunc specie gerimus,	ce qu'ils signifient,
rerum veritate capiamus.	afin que nous entrions un jour
	en pleine possession
	du mystère que nous célébrons
	dans ces rites.

Übrigens gelingt es auch der deutschen Fassung nicht, sich des theologischen Jargons zu entledigen; unwillkürlich steigt in einem die Frage auf, was in

¹¹ P.-M. Gy, Les traductions françaises du missel: compte rendu du travail: MD 83 (1965) 158–167 (Zit. 165).

¹² A.a.O. (Anm. 8) Nr. 34, S. 127.

¹³ Die Instruktion vom 26. September 1964 zur Liturgiekonstitution. Lateinisch-deutscher Text mit einem Kommentar von H. Rennings (Münster 1965) 84–93 (Nr. 40–43).

¹⁴ D. Rimaud, A propos des prières liturgiques actuelles et à venir: MD 112 (1972) 158–168 (spez. 167).

den Gläubigen vorgeht, wenn sie diese Formel hören. Sind sie wirklich imstande, in einem so gewundenen Deutsch mit Gott vertrauten Umgang zu pflegen?

Herr, unser Gott,
gib, daß deine Sakramente
in uns das Heil wirken, das sie enthalten,
damit wir einst
als unverhüllte Wirklichkeit empfangen,
was wir jetzt in heiligen Zeichen begehnen.

Bei aller Bewunderung für die Leistungen der Übersetzer wird man angesichts derartiger „volkssprachlicher“ Elaborate, welche für den Durchschnittschristen eine Art Kauderwelsch bedeuten – im französischen Missale sind sie relativ häufig anzutreffen –, der Ansicht eines Eingeweihten zustimmen müssen: „Die in den Jahren nach dem Konzil verfertigten Übersetzungen in die modernen Sprachen sind im großen und ganzen getreue, ja äußerst präzise, wenn nicht gar am einzelnen Buchstaben klebende Wiedergaben. Eine solche Rücksichtnahme auf den Urtext braucht zwar nicht unbedingt ein Mangel zu sein – es finden sich geglückte Stücke darunter –, doch die Grenzen einer so schmalen Ausgangsbasis traten bald einmal in Erscheinung. In vielen Fällen lassen die Übersetzungen zu wünschen übrig, weil die auf verschiedenen Ebenen Verantwortlichen bei ihrer Arbeit nicht genügend bedachten, was ein so schwieriges und verzwicktes Unternehmen wie die Bereitstellung des Gebetsgutes für eine feiernde Gemeinde alles an Problemen mit sich bringt¹⁵.“ Dessenward man sich erst nach und nach bewußt, weshalb sich immer mehr das Verlangen regte, Neuschöpfungen in Angriff zu nehmen.

b) Die Erfordernisse der Gegenwart

Der zweite Beweggrund für die Anfertigung neuer Präsidialgebete beruht darin, die Stimme der Kirche von heute zu Gehör zu bringen. In diesem Sinne bemerkt die C.I.F.T.: „Die meisten Orationen des Missale sind am Ende des Altertums oder im Mittelalter entstanden. Jede Epoche prägt normalerweise das Gebet der Kirche; daher wäre es erstrebenswert, daß die Vorstehergebete der gegenwärtigen Liturgie in vermehrtem Maße den Weg der Kirche durch die Geschichte, die Verantwortung des Menschen vor Gott und die Tragweite der Evangelisierung in der Welt von heute beleuchten würden. Kurz und gut, beten nach dem Zweiten Vatikanum besagt, den Versuch zu wagen, das Mysterium der Kirche, der Gabe Gottes an uns, und der Gemeinschaft der Gläubigen, die mit den Menschen unterwegs sind, im Wort zu bezeugen¹⁶.“ Nicht

¹⁵ J. Gelineau, a.a.O. 157.

¹⁶ ON Nr. 2, S. 5.

umsonst berufen sich die Verfasser auf die Konzilsdokumente „Lumen Gentium“ und „Gaudium et Spes“, denn diese betrachten die Beziehungen zwischen Kirche und Welt in einem anderen Licht. Tatsächlich befindet sich die Welt schon im Heil, auf Hoffnung hin, und die Kirche als Sakrament Jesu Christi steht im Dienst der Liebesabsichten Gottes mit der Menschheit. Wenn sie den verschiedenen Volkssprachen Eingang in die Liturgie gewährt, bekundet sie gleichsam, daß die Stimme, in der sie die Botschaft ausruft, auch die Stimme ihres Danksagens und Bittens sein soll¹⁷. Ohne es zu wissen, werden die Menschen von der Kraft des Geistes umgetrieben; er entfacht in ihnen die Sehnsucht nach Werten und Idealen, er nährt Hoffnungen und Erwartungen, er erweckt Verlangen und Wünsche¹⁸. All dies zu berücksichtigen und in das liturgische Gebet einer jeden Epoche einfließen zu lassen gehört zu den Aufgaben der Kirche. Dadurch gibt sie zu verstehen, daß jeder Zeitabschnitt der Menschheitsgeschichte einen Kairos in sich birgt, eine einmalige Heilssituation darstellt, deren Sinnerhellung durch das Paschamysterium geschieht, das in der Eucharistiefeier sakramentale Gegenwart annimmt.

Ohne Zweifel trägt das nachvatikanische Missale den heutigen Erfordernissen ein Stückweit Rechnung. Bei dessen Erarbeitung wandte man spezielle Sorgfalt auf die Orationen an; „sie wurden nicht nur zahlenmäßig vermehrt, damit neue Orationen den neuen Bedürfnissen unserer Zeit entsprechen, sondern es wurden auch die alten Orationen an Hand der Quellen überprüft¹⁹.“ Manche Orationen des Sanctorale figurieren zum erstenmal in einem Missale, ebenso eine ganze Reihe aus den Messen für besondere Anliegen und zu bestimmten Feiern, so daß auch die Gegenwart im Gebetsschatz des Meßbuches Pauls VI. vertreten ist²⁰. Trotzdem sind und bleiben es Formeln, die, weil Übersetzungen – wie gut diese auch ausgeführt sein mögen –, ihren fremdsprachlichen Ursprung verraten²¹. Darum die Frage: Unter Anrufung welchen Prinzips sollen heutige Gemeinden sich nur *more latino* an Gott wenden dürfen? Es geht keineswegs darum, den der römischen Liturgie eigenen Genius geringzuachten, auch nicht darum, das polyphone Beten der Kirche in ihrem Gottesdienst, zu dem die Christen aller Jahrhunderte beigetragen haben, auf die Ein-Tönigkeit des Heute zu reduzieren, denn das kostbare Erbe der Über-

¹⁷ G. Huyghe, *Des prières eucharistiques pour l'Eglise d'aujourd'hui*: MD 94 (1968) 125–138 (spez. 126–130).

¹⁸ Cf. GS 22,5; 36,2; vgl. auch den außergewöhnlichen Text zu einer Gebetsspiritualität des Priesters PO 2.

¹⁹ Paul VI., Apostolische Konstitution „*Missale Romanum*“ (1969): Die Feier der heiligen Messe. Altarmeßbuch Teil I (Einsiedeln-Köln u. a. 1975) 17*–18*.

²⁰ P. Jounel, *Les oraisons du propre des saints dans le nouveau missel*: MD 105 (1971) 180–198; Cl. Duchesneau, *Soucis de l'homme et prière de l'Eglise dans les messes et prières pour diverses circonstances*: MD 103 (1970) 46–60.

²¹ Eine kritische Untersuchung über das euchologische Gut im heutigen Missale nimmt vor D. Mathieu, *Remarques sur l'anthropologie des prières liturgiques actuelles*: MD 112 (1972) 144–157. Obwohl man dem Autor nicht in allen Punkten zustimmen kann, sind seine Ausführungen lehrreich.

lieferung verbindet uns mit den Gläubigen der Vergangenheit. Es handelt sich schlicht und einfach darum, daß auch der Mensch der Gegenwart sich den ihm passenden Ausdruck in der Liturgie verschaffen darf. Deshalb sind Zweifel erlaubt, wenn man die Orationen des jetzigen römischen Meßbuches gleichsam zum „Inbegriff christlichen Betens“ hochstilisiert, als ob der Geist Gottes sich aus der Kirche von heute zurückgezogen hätte und es ihr verwehrt bleiben müßte, eine Gebetssprache zu entwickeln, die, ganz aus dem Empfinden, dem religiösen Suchen und Verlangen unserer Zeitgenossen herausgewachsen, das je selbe Mysterium zu vermitteln vermag²². Zwischen der Kultur einer Zeit und dem wahren liturgischen Gebet waltet ein enger Zusammenhang: das Gebet bereichert eine Kultur, und diese ihrerseits verleiht dem Gebet seine spezifischen Züge.

Aus der Einsicht in die Notwendigkeit, „das erneuerte gottesdienstliche Gebet zu fördern“, machte sich ein Team aus Fachleuten und Seelsorgern daran, echt französisch klingende Orationen für die Sonn- und Festtage zu komponieren, „um Texte bereitzustellen, die der Würde der Eucharistiefeier entsprechen und unbefugtem Improvisieren den Boden entziehen“²³. Nachdem die stürmische Phase des konziliaren Aufbruchs abgeflaut ist, tritt die Forderung an uns heran, „à construire un langage“, das heißt, eine authentische volkssprachliche Liturgie ins Leben zu rufen²⁴. Da aber in diesem Bereich die wirklich schöpferischen Menschen rar geworden sind, bedarf es der Zusammenarbeit vieler. Nur so kann es gelingen, einen Gebetsstil zu finden, der einerseits den Ansprüchen einer gesprochenen Sprache gerecht wird, also einfach, doch nicht banal oder vulgär tönt, andererseits sich dazu eignet, den christlichen Sinngehalt zu erschließen.

c) *Die biblische Ausrichtung*

Ein weiteres Ziel, das die französische Veröffentlichung verfolgt, liegt darin, die Amtsgebete näher an die Heilige Schrift heranzurücken. Den Autoren schweben Orationen vor, „die der verkündeten Botschaft entspringen“²⁵. Unter dem Einfluß der Bibel seien Gebete, Orationen und Gesänge geschaffen worden, erklärt die Liturgiekonstitution²⁶. Alle im Gottesdienst verwendeten Texte sollen also die Gläubigen mit dem Geist und der Sprache der Bibel vertraut machen. „Das liturgische Gebet nimmt seinen Ausgang am Wort, das in der Feier ausgerufen und entgegengenommen wird; es nährt sich an den Quel-

²² Vgl. B. Fischer, Die Eigenart der römischen Orationen: Erhöre die Bitten deines Volkes. Geistliche Kommentare zu den Orationen des Meßbuches für Verkündigung und Meditation, hg. von den Liturgischen Instituten Salzburg, Trier, Zürich, Bd. I Die Sonntage im Jahreskreis (Freiburg i. Br. 1978) 9–13.

²³ ON Nr. 3, S. 5.

²⁴ Siehe dazu den hervorragenden Artikel von Cl. Jean-Nesmy: Le défi du langage: Parole et Pain Nr. 61 (1983) 18–30.

²⁵ ON Nr. 4, S. 5.

²⁶ SC 24.

len der Offenbarung. Sein Anhalt an der Schrift führt den Christen zum Bekenntnis des Glaubens, zum Lobpreis, zur Danksagung und zur Bitte gemäß dem Evangelium²⁷.“

Was von der Liturgie im ganzen gilt – daß sie ihren Ursprung der Bibel verdankt –, gilt freilich nicht von all ihren Elementen im gleichen Maß²⁸. Während etwa die Hochgebete, der alte römische Kanon miteingeschlossen, und die Präfationen trotz ihrer feierlichen Sprache zutiefst biblischen Einschlag aufweisen²⁹, läßt sich dasselbe nicht von den klassischen lateinischen Orationen behaupten. Grundsätzlich ähnelt ihr Stil mehr der alten kultischen und literarischen Tradition Roms als den Mitteilungsformen der Bibel³⁰. Ihrem Inhalt nach bewegen sie sich in äußerst allgemeinen Aussagen, so daß man vom römischen Gebetsgut sagen konnte, manche seiner Formeln seien für jeden religiösen Menschen nachvollziehbar³¹. Ob ein solches Absehen vom Gehalt der Schrift und insbesondere vom zentralen Mysterium, das die Liturgie feiert, eine so ideale Weise christlichen Betens darstellt, wie zuweilen beteuert wird, scheint zum mindesten fragwürdig.

Was die Struktur der französischen Orationen anbelangt, halten sie sich an den Aufbau der lateinischen Amtsgebete. „Sie richten sich an den Vater, umfassen ein Glaubensbekenntnis und eine Bitte und enden mit einer Schlußformel oder Doxologie³².“ An dieser Gestalt rüttelten die Franzosen wohl deshalb nicht, weil das Schema ins biblische Milieu zurückreicht. „Das ist der ehrwürdige, niemals alternde Gebetstyp der Berakah, den die Kirche aus jüdischem Erbe mit heraufgebracht hat³³.“ Wenn sich das römische Heidentum in seinen Gebeten einer ähnlichen Konstruktion bediente, so bedeutet das nur, daß jüdisch-christliches Beten hier offenbar einem auch anderswo üblichen Muster religiösen Ausdrucks folgt³⁴.

d) Die Vereinheitlichung der Eucharistiefeier

Wie die Herausgeber der Broschüre in der Einleitung betonen, war die C.I.F.T. des öfteren ersucht worden, eine Auswahl Orationen zur Verfügung zu stellen, die mit den Schriftlesungen der sonntäglichen Meßfeier übereinstimmen. Um diesem offensichtlichen Bedürfnis entgegenzukommen, entschloß sich die Arbeitsgruppe, das Wagnis einzugehen und Amtsgebete in Ein-

²⁷ ON Nr. 4, S. 5.

²⁸ P. Jounel, *La Bible dans la liturgie: Le Congrès de Strasbourg, Parole de Dieu et liturgie* (Paris 1958) 17–49.

²⁹ Cf. *Assemblées du Seigneur, Deuxième série* no 2, *Anaphores nouvelles* (Paris 1968), besonders S. 75ff.

³⁰ Chr. Mohrmann, *Le latin liturgique: MD 23* (1950) 5–30 (zu den Orationen: 25–28).

³¹ A.-G. Martimort, *Handbuch der Liturgiewissenschaft I* (Freiburg i. Br. 1963) 363; vgl. auch J. A. Jungmann, *Missarum Sollemnia I* (Wien ⁵1962) 478–500: zur Kollekte.

³² ON S. 5: *Principes de composition*.

³³ B. Fischer, a.a.O. 11.

³⁴ Cf. die Beispiele bei Chr. Mohrmann, a.a.O. 27.

klang mit den biblischen Perikopen zu verfassen. „Das neue biblische Lektionar, das sich auf drei Jahre erstreckt, ist vielleicht heute jenes Element, das jeder sonntäglichen Eucharistie seinen Stempel aufdrückt. Begreiflich, daß zahlreiche christliche Gemeinden danach verlangen, die Schriftworte des Herrentages mögen in den Meßgebeten ihren Niederschlag finden³⁵.“ Diesen Wunsch glaubten die Verfasser nicht ausschlagen zu dürfen; dabei waren sie sich der Gefahr thematisch orientierter Gottesdienste vollauf bewußt³⁶. Doch verschlossen sie sich dem Ansinnen nicht, da es ihnen ein gerechtfertigtes Anliegen schien, die einzelnen Elemente einer Eucharistiefeier besser aufeinander abzustimmen.

Wir wissen alle um die leidige Tatsache, daß „die beiden Teile, aus denen die Messe gewissermaßen besteht³⁷“, in der Praxis nicht selten auseinanderklaffen. Es fehlen die notwendigen Klammern, die, vom Wortgottesdienst zur eucharistischen Handlung hinübergreifend, eine gewisse Einheit bewerkstelligen würden. Von daher rührt zum Teil die unterschiedliche Aufmerksamkeit der Mitfeiernden; während sie in der *liturgia verbi* mit etwelcher Andacht folgen, läßt die Teilnahme beim eucharistischen Geschehen merklich nach. Den Anwesenden entgeht, was der Verkündigungsteil mit dem Hauptakt der Eucharistie zu tun hat; sie realisieren nicht oder zu wenig, daß im zeichenhaften Vorgang der sakramentalen Handlung die angesagte Botschaft ihre größte Dichte erreicht: Wort, das zum Sakrament wird. Um den Zusammenhang zwischen der Wortliturgie und der eucharistischen Liturgie zu verdeutlichen, empfiehlt sich unter anderem, eine sakramentale Relecture der Lesetexte ins Werk zu setzen. Es handelt sich um folgendes: die gehörten oder zu hörenden Schrifttexte im Verlauf des Meßvollzuges aufzugreifen und sie, umgewandelt in Lob, Danksagung und Bitte, zu Gott emporzusenden. Auf solche Weise würden die beiden Höhepunkte der einen und selben Begegnung mit Christus (*liturgia verbi* und *liturgia eucharistica*) stärker miteinander verkoppelt; andererseits käme besser zum Ausdruck, wie in der sakramentalen Begehung das Wort Gottes seine höchste Wirksamkeit entfaltet³⁸.

Ein in der Tradition verankertes Hilfsmittel zur wechselseitigen Erhellung von Wort und Sakrament bietet sich nun gerade in den Vorstehergebeten an. Mit dem Tagesgebet, dem Gabengebet und dem Schlußgebet haben wir die Möglichkeit, die Perikopen der Messe aufzugreifen, sei es vorausnehmend in der Kollekte, sei es als Widerhall in der *Oratio super oblata* und der *Postcommunio*. Dieses Verfahren, von den Franzosen in den *Oraisons nouvelles* gehandhabt, kann dazu beitragen, die Geschlossenheit eines Gottesdienstes zu

³⁵ ON Nr. 1, S. 5.

³⁶ A. Adam – R. Berger, *Pastoralliturgisches Handlexikon* (Freiburg i. Br. 1980) 515–516: Thematischer Gottesdienst (mit Literaturangaben).

³⁷ SC 56.

³⁸ J. Baumgartner, *Das Wort, das in der Liturgiefeier zum Sakrament wird*: J. Schreiner (Hrsg.), *Freude am Gottesdienst. Aspekte ursprünglicher Liturgie* (Stuttgart 1983) 155–173.

fördern. Die Gläubigen erkennen dann leichter den roten Faden, der eine Eucharistiefeier durchzieht. Man wird vielleicht einwenden, eine gewisse Verbindung zwischen den römischen Vorstehergebeten und den Hauptaussagen der Lesung lasse sich mit etwas gutem Willen immer herstellen. Das mag an Festtagen und in Festzeiten stimmen, nicht aber für die Sonntage im Jahreskreis, bei denen es öfters der Kunstgriffe bedarf, um eine Brücke von den Orationen zu den Lesetexten zu schlagen³⁹. Daß der heutige Mensch sich überfordert fühlt, wenn ihm in ein und derselben Feier ein Zuviel an losen Ideen zugemutet wird, lehrt uns die Erfahrung zur Genüge. Deshalb obliegt es dem Zelebranten, jeweils ein Leitmotiv oder zwei, drei Kerngedanken herauszuheben – dies freilich mit der gebotenen Diskretion –, damit die Gläubigen sich zurechtfinden. Auf eine derartige Konzentration zielen gerade die *Oraisons nouvelles* ab.
(2. Teil folgt)

³⁹ Nach der AEM Nr. 323 ist der Austausch von Orationen für die Sonn- und Festtage nicht statthaft.

Unser Erlöser hat beim Letzten Abendmahl in der Nacht, da er überliefert wurde, das eucharistische Opfer seines Leibes und Blutes eingesetzt, um dadurch das Opfer des Kreuzes durch die Zeiten hindurch bis zu seiner Wiederkunft fortdauern zu lassen und so der Kirche, seiner geliebten Braut, eine Gedächtnisfeier seines Todes und seiner Auferstehung anzuvertrauen: das Sakrament huldvollen Erbarmens, das Zeichen der Einheit, das Band der Liebe, das Ostermahl, in dem Christus genossen, das Herz mit Gnade erfüllt und uns das Unterpand der künftigen Herrlichkeit gegeben wird.

So richtet die Kirche ihre ganze Sorge darauf, daß die Christen diesem Geheimnis des Glaubens nicht wie Außenstehende und stumme Zuschauer beiwohnen; sie sollen vielmehr durch die Riten und Gebete dieses Mysterium wohl verstehen lernen und so die heilige Handlung bewußt, fromm und tätig mitfeiern, sich durch das Wort Gottes formen lassen, am Tisch des Herrenleibes Stärkung finden. Sie sollen Gott dank sagen und die unbefleckte Opfergabe darbringen nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern auch gemeinsam mit ihm und dadurch sich selber darbringen lernen. So sollen sie durch Christus, den Mittler, von Tag zu Tag zu immer vollerer Einheit mit Gott und untereinander gelangen, damit schließlich Gott alles in allem sei.